

Musikalische Bildung beginnt im Mutterleib

Projekt „Elternbriefe Musik“ in Hannover initiiert

Musikunterricht gehört an die Schule oder Musikschule, sollte man meinen. Und wer aus der Beschäftigung mit Musik seinen Beruf machen will, studiert an einer der 24 Musikhochschulen in Deutschland. Dabei beginnt musikalische Bildung schon lange vor der Schulzeit: Die ersten und wichtigsten Musiklehrer/innen jedes Kindes sind seine Eltern. Sie können schon vor der Geburt mit dem Kind akustisch in Kontakt treten und dem Säugling und Kleinkind später mit gemeinsamem Singen und Bewegen zu Musik nicht nur emotionale Ansprache und Freude am Erproben der eigenen Fähigkeiten vermitteln, sondern auch entscheidende Impulse für eine gesunde sprachliche, kognitive und soziale Entwicklung geben. Hier setzen die „Elternbriefe Musik“ an.

Initiatoren des Drittmittelprojekts an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH) sind der in Stuttgart ansässige Carus-Verlag, das zweite Programm des Südwestrundfunks und die Landesakademie für die musizierende Jugend in Baden-Württemberg mit Sitz in Ochsenhausen. Die „Elternbriefe Musik“ sollen sich an Eltern, Erzieherinnen und Erzieher in Krabbelgruppen und Kindergärten, Kinderkrippen und Kitas richten und sind als bundesweites, kostenloses und von Produktwerbung freies Angebot geplant. Sie erscheinen auch in gedruckter Form, vor allem aber als Internetauftritt und als Sendereihe im Rundfunk. Finanziert werden die „Elternbriefe Musik“ vorläufig aus dem gemeinsamen Liederprojekt, einem Benefizprojekt für das Singen mit Kindern von Carus-Verlag und SWR2; Stiftungsmittel sollen die langfristige Arbeit sicher stellen.

Für Dorothea Enderle, Abteilungsleiterin von SWR2 Musik, ist vor allem die nachhaltige Wirkung des Projekts von Bedeutung: „Mit großer Begeisterung haben wir das Liederprojekt für unser Programm produziert. Es ist ein Projekt, das geradezu beispielhaft auf den Grundpfeilern des geltenden Rundfunkauftrags steht: Information, Bildung, Beratung, Unterhaltung. Also das, woraus sich der Kulturauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ableitet. Kulturauftrag bedeutet in unseren Augen eben nicht allein den Unterhalt unserer erstklassigen Klangkörper und Festivals. Sondern auch die Verpflichtung, an die Basis zu gehen, wo die Grundlagen für eine aktive Teilhabe am Musikleben gelegt werden. Das Elternbrief-Projekt, über dessen Fortgang wir auch in unserem Programm SWR2 berichten werden, ist ein Experiment. Es zeigt, dass das Liederprojekt nicht allein als eine vergängliche Spaßveranstaltung gedacht ist – obwohl der Spaß am Singen Priorität hat. Sondern dass alle beteiligten Partner langfristig zusammen an einem großen Ziel arbeiten. Wir wollen aus der Fremdsprache Musik eine zweite Muttersprache machen.“

Sinn und Nutzen

Aber wozu braucht es überhaupt eine Initiative wie die „Elternbriefe Musik“? Einerseits scheint es um das Musikleben in Deutschland zwar gut bestellt zu sein, angesichts der vielen subventionierten Musikhochschulen, Konservatorien, Orchester und Opernhäuser im professionellen und der zahlreichen, oftmals ausgezeichneten Projektchöre und Freizeitorchester verschiedenster Besetzung im nichtprofessionellen Bereich. Andererseits aber wird, wie in den letzten Jahren deutlich zu beobachten war, in Familien, Kindergärten und Schulen immer weniger gesungen. Laut einer Studie, die Anfang des Jahres 2010 im Nachrichtenmagazin „Focus“ veröffentlicht wurde, glaubten über 80 Prozent der jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 24 Jahren nicht singen zu können. Dafür sind sicher die Stundenpläne an den Schulen mit verantwortlich, aus denen in den vergangenen Jahrzehnten das Fach Musik und mit ihm das Singen aus dem Lehrplan mancher Klassenstufen einfach verschwand. Aber auch viele Eltern gewichten den nicht versetzungsrelevanten Musikunterricht geringer als Kernfächer wie Deutsch oder Mathematik. Aus der früheren Selbstverständlichkeit des schulischen Singens wurde ein Angebot unter vielen.

In den vergangenen Jahren ist das politische und gesellschaftliche Bewusstsein für den musikalischen Bildungsnotstand gewachsen. Gemeinsames Singen und Musizieren wurde nicht nur als Möglichkeit ästhetisch-kultureller Bildung erkannt, sondern auch als Mittel, um soziale Fähigkeiten wie gemeinschaftliches Verhalten und Konzentrationsfähigkeit



Musik soll für Kinder wieder zu Selbstverständlichkeit werden. Anregungen dafür geben ab 2012 die „Elternbriefe Musik“. Foto: Nico Herzog

zu schulen. Zudem ist gerade gemeinsames Singen als ursprünglichste und allgemein zugängliche Art des Musizierens gesellschaftspolitisch nicht zu unterschätzen.

Doch nicht nur darauf wollen die „Elternbriefe Musik“ hinweisen. Sie sollen auch auf wissenschaftlicher Grundlage belegen, wie positiv sich Singen und musikorientiertes Bewegen schon auf die physische und psychische Entwicklung der Jüngsten auswirken können. Die Sinnesorgane bilden sich bereits in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft aus; bis zur Geburt reifen sie zu einem fein aufeinander abgestimmten System heran. Der Fötus im Mutterleib reagiert deutlich auf Geräusche und Musik. Und die Stimmen der Eltern, eines der unmittelbarsten und persönlichsten Kommunikationsmedien neben Blicken und Berührungen, sind auch für Säuglinge und Kleinkinder emotional und intellektuell überaus wichtig. Schon im frühesten Lebensalter kann vor allem Singen zur Verbesserung kognitiver Leistungen sowie zum Spracherwerb und damit zu einer sozialen Schlüsselkompetenz erheblich beitragen.

Der erste „Elternbrief Musik“ ist für den März 2012 vorgesehen. Dazu wird an der HMTMH ein Redaktionsbüro eingerichtet. Auch Studierende der musikpädagogischen Fachrichtung werden mittelfristig in das Projekt eingebunden. Dazu Prof. Hans Bäßler, Studiengangssprecher Schulmusik an der Hochschule und Projektleiter der „Elternbriefe Musik“: „Dass Hochschulen sich ganz neuen Fragestellungen öffnen müssen, ist selbstverständlich geworden. Die für die musikalische Bildung zuständigen Studiengänge der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover sind der festen Überzeugung, dass man nur dann eine Verbesserung in der Qualität der Bemühungen erreichen kann, wenn man nicht erst in der Schule mit der musikalischen Betreuung beginnt, sondern schon sehr früh in den Familien. Wenn der Carus-Verlag, die Landesakademie Ochsenhausen und der Südwestrundfunk auf die Hochschule – und hier besonders auf das Institut für musikpädagogische Forschung – zugekommen sind, um gemeinsam eine Strategie für die musikalische Elternarbeit zu entwerfen, dann glaube ich, dass wir eine besonders glückliche Konstellation verschiedener Lehrstühle bei uns anbieten können. Mit der Einrichtung einer Redaktionsstelle in unserem Hause wird die Brücke geschlagen zwischen der Forschung auf der einen und den Eltern auf der anderen Seite.“

In der Internetausgabe der „Elternbriefe Musik“ sollen Fachartikel wissenschaftlicher Autoren und Interviews mittels audiovisueller Elementen in anschaulicher Weise Meilensteine der kindlichen Entwicklung ab der Schwangerschaft beleuchten und musikpädagogische Erkenntnisse vermitteln.

Aberundet werden die Artikel durch ein Angebot an altersgerechter Literatur aus Liedern, Musikspielen (zu denen etwa schon das beliebte „Hoppe, hoppe Reiter“ gehört) und Tänzen aus verschiedenen Kulturkreisen und musikalischen Stilrichtungen. Vorgesehen ist außerdem eine Übersetzung der „Elternbriefe Musik“ beispielsweise ins Türkische.

Informationsquelle Internet

Über die Unabhängigkeit und die Qualität der Veröffentlichungen wacht ein wissenschaftliches Kuratorium. In der Zeit der digitalen Verbreitung von Inhalten sei gerade das ein zentrales Merkmal des Projekts, meint Dr. Johannes Graulich, ehemals Kinderarzt an der Berliner Charité, mittlerweile Geschäftsführer des Carus-Verlags und Mitinitiator der „Elternbriefe Musik“: „Ich erlebe zunehmend, wie auch bei mir das Lesen mehr und mehr im Netz stattfindet. Insbesondere zu konkreten Fragestellungen ist das Netz oft schneller, an vielen Stellen aber qualitativ nicht befriedigend. Mit den ‚Elternbriefen Musik‘ wollen wir sorgsam recherchierte Informationen medial bündeln (Texte, Bilder, Videos, mp3, Noten). Dadurch sollen junge Familien und mit der Betreuung von Kindern beauftragte Menschen ermutigt werden, mit ihren Kindern zu singen und Musik zu machen. Denn: Kinder können singen, aber man muss ihnen auch die Gelegenheit dazu geben.“

Auf diese Weise wollen die „Elternbriefe Musik“ dabei helfen, Hemmschwellen abzubauen und zum oft als peinlich empfundenen Singen und zu Musikspielen mit Kindern anregen. Denn für Kinder ist das persönliche Vorbild wichtiger als alles andere. Und nach wie vor entscheidet gerade in Deutschland das Elternhaus stärker über den späteren Bildungsgrad als in den meisten anderen entwickelten Staaten. Wunsch und Hoffnung der Initiatoren der „Elternbriefe Musik“ ist es, mit einem umfassenden und leicht zugänglichen Angebot über verschiedene Medien möglichst viele Eltern und Erzieher/innen als die frühesten und wichtigsten Vermittler der Kinder zu erreichen. Auf diese Weise soll, so die Zielvorstellung, der Wert von Musik und insbesondere der des eigenen Musizierens wieder ins Bewusstsein rücken. Dies auch und gerade in Zeiten, in denen Musik durch akustische Allgegenwärtigkeit, nahezu schrankenlose Verfügbarkeit und passiven Konsum entwertet scheint.

■ Ines Stricker

Ines Stricker studierte Schulmusik, Germanistik und Rundfunkmusikjournalismus. Als Autorin und Redakteurin arbeitete sie v. a. für den Hörfunk und für Zeitungen. Ab Dezember 2011 ist sie für die Redaktion der „Elternbriefe Musik“ zuständig.

Kontakt und weitere Informationen:
elternbriefe@hmtm-hannover.de



Das Initiatorentreffen der „Elternbriefe Musik“ v.l.n.r.: Prof. Dr. Hans Bäßler, Prof. Dr. Franz Riemer, Prof. Dr. Susanne Rode-Breyman, Dr. Johannes Graulich, Dorothea Enderle und Dr. Klaus K. Weigle am 11. Juli 2011 in der HMTMH. Foto: Bertram